

JUGEND

MÜNCHEN 1934

NR. 52





Heilige Nacht

Fritz Richter-Berchtesgaden

Der Bildschnitzer

ERZÄHLUNG AUS DEM JAHRE 1525 VON OTTO MITTLER

Der Bauer und Bildschnitzer Niklas Oberlechner zu Thaur bei Hall im tirolischen Zimtal steht in seiner Stube an der Schnitzbank, daneben sein fünfjähriges Söhnchen Jörgel, das mit dem blonden Lockenkopf kaum Spannenhoch den Werkstisch überragt, obgleich der Vater sorglich eine Kiste unter die stämmigen Beinchen gestellt hat. Eifrig rührt das Kind in einer Reibschale, darin die Farbe für den Mantel der heiligen Jungfrau und für den Turban des Negerkönigs Balthasar leuchtet, wie rote Eschenbeeren im Herbst. Niklas, der Vater, glättet die fertig geschnitzten Kreppenspäuren mit einem Stück Binnseife, das er neulich von einem reisenden Benediger Krämer für gute Kreuzer erstanden hat. Dann stellt er sie alle in Reihe nach Rang und Ordnung: das Jesuskindlein in der Krippe, die heilige Gottesmutter, den Sanft Joseph mit Bell und Säge, die Könige, die Hirten, die Ochsen, die Eschäpchen, und — nicht zu vergessen — das fromme Eselchen, das als geduldige Hof- und Staatskutschse seine gebenedeite Last bis in den Stall von Bethlehem gebracht hat.

„Die Farb wird jetzt schon recht fein, Vöble“, sagt schmunzelnd der Oberlechner zu seinem kleinen Erbsen und prüft dabei auf dem Daumennagel die neuen Pinsel aus Marderhaar. Dann langt er nach den Farbschalen und macht sich gleich an die weitere Arbeit. In diesen kurzen

Dezembertagen muß man das Tageslicht ansonsten. Bei Kleinsten oder Talglüht wäre die seine Malerei unmöglich auszuführen.

Eine andere Beleuchtung aber gab es noch nicht im Winter des Jahres 1525, jenes traurigen Jahres, in welchem die Rebellion der verbehten Bauern von den deutschen Fürsten in einem Meer von Blut erstickt wurde, in Hessen, in Schwaben, in Franken, im Elsaß und im Allgäu, insbesondere aber auch im Lande Tyrol, wo Michael Gaismaier, der Bauern-Kanzler, seinen kurzen Führertraum mit Marter und Tod zahlloser Anhänger bezahlte, während er selbst gehetzt und geächtet mit knapper Not den Häusern des Erzbischofs Ferdinand entrannt.

„Wohl dem, der in all solchem grausigen Geschehen noch ungetrückt bei Weib und Kind sitzen darf!“ Dankbaren Sinnes solches wieder einmal bedeutend bleibt der Oberlechner weiter in seine Arbeit vertieft. Da knirschen in dem festgetretenen und gefrorenen Schnee Schritte vom Hause. Gleich darauf stampfen benagelte Stiefel im Tür. Die Stubentür wird aufgeschossen. Herein tritt ein hochgewachsener Mann, der so verummumt ist in grauen Ledermantel, daß man von ihm kaum mehr sieht als den langen schwarzen Vollbart. Jetzt aber schlägt er die Kapuze zurück vom bageren blaffen Gesicht.

„Müßel!“ fährt der Oberlechner auf.

„Ja, der Michel! Sie haben den Gaismaier noch immer mit, die gestrenge Herren zu Jmspruck.“ Der geädteste Führer entlockt sich des Mantels und weist ihn über die Etange beim warmen Kachelofen. Auf der Ofenbank liegt ein Brotlaib nebst dem Messer. Gaismaier scheidet bei einem wichtigen Keil ab und verfrachtet ihn in humoriger Öse. Dann schlendert er zum Werkisch hinüber. „Was machst denn da, Michael? Ist leicht noch immer bei dem schändlichen Göddendienst? Weißt nit, daß gebrüchlich steht: Du sollst die sein Abbild machen von dem, was nit im Himmel droben, auf der Erde deunten und im Wasser unter der Erde ist? Du sollst dich davor nit bücken und es nit anbeten? Verflucht, in Ewigkeit ängstlich zum Vater.“

Der kleine Jörgel hat mit weit aufgerissenen Augen der leidenschaftlichen Rede gelauscht. Er wendet keinen Blick von dem schwarzbürtigen und glühungigen Fremdling, und wie dieser jetzt zu den dröhnenden Fluchworten ausholt, bricht das Kind in jämmerliches Weinen aus und flüchtet ängstlich zum Vater.

„Holt's Maul, Michel!“ ruft der Oberlehrer ärgerlich. Machst mit das Buble ja ganz verzagt mit deinem gräßlichen Calvadern.“

„Kann's nit früh genug lernen, der Bub, was Gottes Wille ist.“

„Dir just hat der Herrgott offenbart, was sein Wille ist! Hast allerweil ein arg groß Maul gehabt, Michel! Hast mit deinen Dischtrüben und Prädigieren die Leut so weit bracht, daß es Gottes Wille geworden ist, daß die meisten, so dir angehangen haben, gehängt sind worden und gerädert, gewirgelt und gebendelt, daß man ihnen die Hände hat abgehakt oder das Herz aus dem Leibe gerissen, wie es geschehen ist zu Breiten, und sind die Weiber und Kinder der Verachteten angewungen worden, das Beste zu thun und zuzusehen.“

„So steht geschrieben: Wer Verfolgung leidet um meinetwillen . . .“

„Wird doch ein jedes liebe Gotteswort zur Verflüsterung in deinem Maul! Bist ewig du der Verdand? Hat der sich einen Hoffaat gehalten? Eine Leibwache von Tagelöhnen? Hat der von silbernen Zellen gefressen und gelebt wie ein Kardinal? Der Junnemannssohn von Nazareth hat solches nit getan, aber du hast's getan, Michael Gaismaier, Bergmannssohn von Eterzing!“

Mit einer wogenden Bewegung geht Gaismaier zurück und läßt sich schwer auf die Ofenbank fallen. „Bin nit kommen, mit die über Dinge zu streiten, von denen du nichts verstehst.“

„Warum denn sonst?“ Hört und drohend schießt der Oberlehrer die Worte hervor. Er führt an der Hand das noch immer weinende Kind beschiffen aus der Etube über den Flur hinüber zur Mütter in die Küche. Dann kommt er zurück und stellt sich knapp vor den ungebeten Gast. „Was willst von mir? Sag's kurz!“

„Essen brauch' ich und Dreck. Sie haben mich arg gebeht. Du mußt mich verdeden ein paar Tag' lang.“

Unwillig schüttelt der Oberlehrer den Kopf. „Essen, das geb' ich dir. Ich laß keinen hungern von meiner Schwelle gehen. Dann aber fere mit die! Heb' dich aus meinem Haus! Bringst Unheil, weobin du kommst.“

„Drechend hat auch Gaismaier sich jetzt wieder erhoben. Die beiden Männer stehen einander so nahe gegeneinander, daß einer den Atem des andern spürt. „Du weisst mich von deiner Schwelle!“ knirscht der Rebellenführer. „Hast leicht mit zu meinem Bund geschworen knapp vor einem Jahr?“

„Haben mehr zu die geschworen und nachher dich erkannt als Antichrist und Judas, der du bist. Du hast uns betrogen und darum ist auch unser Schwur ab und tot.“

„In beständigem Joren reißt Gaismaier den Mantel wieder von der Etange und weist ihn sich um die Schultern. „Die Stunde gedent' ich dir, wenn Tyrol Gaismaier's Land worden ist.“

„Laß es nur wachsen, dein Land! Faßest leicht mit lang genug davon hintern warmen Ofen? Schaut ja schon überall die nackte Hoffart und Selbstsucht hervor aus deinen abgeschabten Keden. Hast leicht noch nit Glend genug angestiftet?“

Schritt für Schritt während dieser Wechselrede drängt er den Besähteten auf den Flur und vor das Haus hinaus. Hier verflucht Gaismaier den letzten Trumpf: „Wenn dir dein Eid nichts gilt, dann geh doch hin auf Jmspruck und liefer' mich aus. Zweihundert Goldgulden sind auf meinen Kopf gesetzt.“

„Will's nit haben, das Sündengeld“, erwidert der Oberlehrer, der über Gaismaier's Schulter hinweg die stille Anbahnung zum Hause über-schaut. „Dort kommen andere; die werden das Geld mit verschmähen.“

Gaismaier fährt herum und erblickt einen Haufen bewaffneter Knechte, die sich eilig nähern. Wilt schaut der Verfolgte nach allen Seiten. Die Straße ist nur bis zum Haus ausgefahren, elmsiefer Etznee ringum, der Wald, der allenfalls Schutz bieten könnte, ist weit entfernt. Die Flucht scheint völlig aussichtslos. Da fällt Gaismaier's Blick auf einen schwer mit Holz beladenen Hörnereschlitten, den der Oberlehrer bereit gestellt hat, um seinen Jehen nach Hall zu entziehen. Odentenschnell ergreift der Rebellenführer den einzigen Rettungsweg. Vorn auf den Schlitten springt er, stößt ihn in Fahrt und faßt mit immer größerer Geschwindigkeit gerade auf die Bewaffneten los. Ubrerrumpelt weisen diese vor dem wichtigen Geßähr beiseite, und ebe sie in tiefen Etznee festen Fuß gefaßt, geschwinge dem ihre unablässlichen Füchsen schweifartig gemacht haben, ist längst der Schlitten um eine Wegbiegung ihren Blicken entwichen.

Wütend stürmen die Knechte jetzt zum Haus herauf, packen den Oberlehrer und binden ihm die Hände an den Rücken. Verzweifelt, das weinende Kind im Arm, kommt die Bäuerin aus der Küche gelaufen und weist sich den Häfchen zu Füßen: „Um Christi Liebe willen! Was tut ihr meinem Mann?“

„Kamst die ihn moegen in vier Vierteln an allen vier Stadtthoren von Jmspruck zusammenzuführen.“

„Jesus Maria! Warum denn?“

„Weil er den Gaismaier, dem meinedigen Kanzler und verfluchten Rebellen zur Flucht verholphen hat vor unsern Augen. Das kostet uns zweihundert goldene Gulden. Deinen Mann aber wird es das Leben kosten.“

„Ist gelogen!“ schreit der Bauer. „Hab ihn nit geholfen.“

„Bist'st schon anders reden, wenn dich erst der Meister Auech auf der Stradbant hat!“ Der Anführer der Knechte verweist dem Gefangenen einen derben Rippenstoß. „Führt ihn weg!“ befehlt er, „und dann das Haus ausgeräumt und angezündet! Es lautet der Befehl vom Regiment zu Jmspruck, wenn jemand den Gaismaier Oddach gegeben hat.“

„Hab ihm kein Oddach geben“, beharrt der Oberlehrer. Aber die Knechte widerlegen ihn keiner Antwort mehr. Sie brechen ins Haus, dringen zuerst in die Speisekammer, kommen wieder beladen mit Specksteinen und Schinken und werfen diese erste Beute vom Haus in den Etznee. „Doch wenigstens einen anlaß der zweihundert Goldenen. Bist immer noch viel zu gut, die Bauernsaut!“

Langsam auf einen zottigen Mantel kommt jetzt ein sonderbarer Reiter die Straße herauf. Ein brauner Mantel, wie eine Mänschhafte gefächert, und mit einem Etzick gegürtet, verhält die ritzige Gestalt bis herab zu den Knöcheln. Unter der Kapuze sehen ein Paar große blaue Augen hervor, eine plumpe kurze Nase und um die vollen Lippen das dicke Geßtrüpp eines rot und grau gepunkteten Bartes.

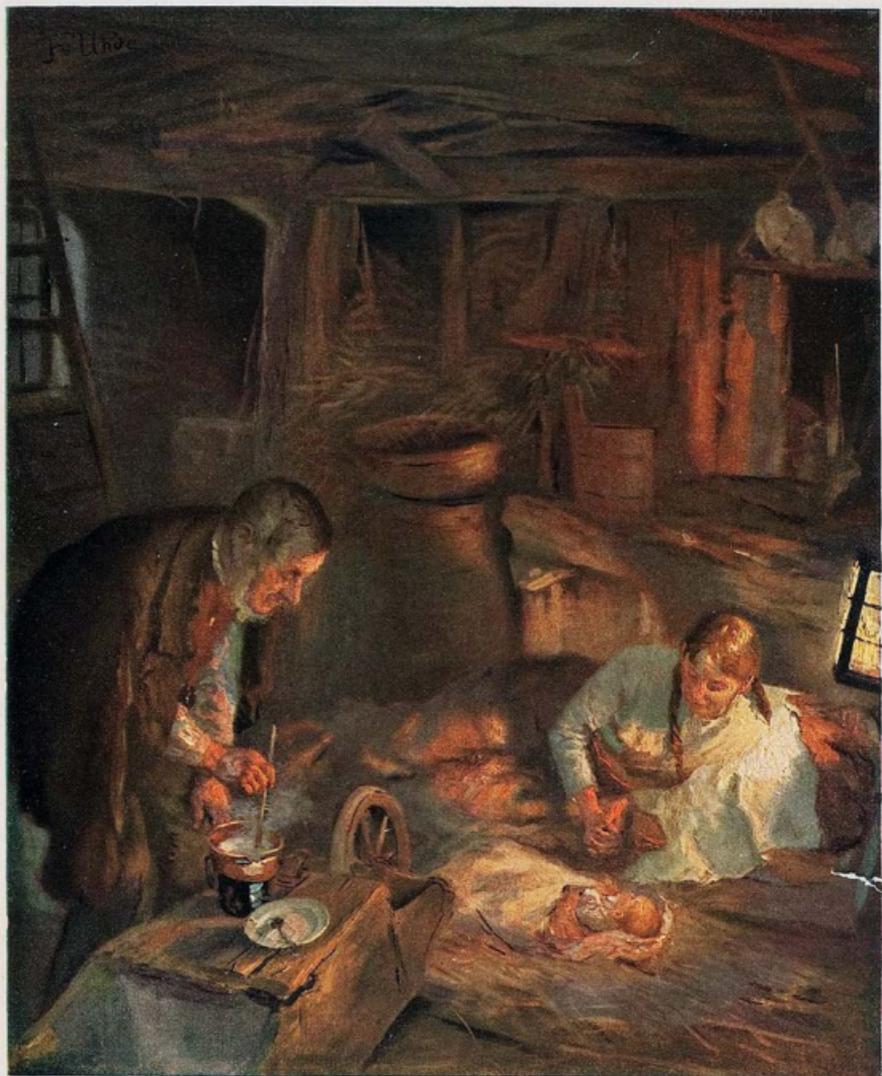
„Sieh hin! Da kommt schon der Pfaff für deine letzte Beicht“, jagt höhrend einer der Knechte zu dem Gefangenen.

Da ist der Reiter bis ans Haus gekommen. Er stellt vom Gattel aus die beiden Beine auf den Boden und steigt dann über das Mantel weg. „Was geht hier vor?“ fragt er mit tiefer, klingender Stimme.

„Wird dich wenig zu kümmern haben, was hier vorgeht, du Bettelpfaff“, antwortet ihm einer der Knechte, der noch einen gefundenen Schinken unter dem Arm trägt. Schon aber trägt er ihn nicht mehr, denn der fremde Reiter faßt die schwere Eichenwiesensale am Knoden, schwingt sie hoch und schlägt sie dem Speckstein aus der Hand, daß dieser knirschend in den Etznee taumelt. „Will dich lehren, mein Eßbäuden, bößlicher zu antworten, wenn der Oberste Feldhauptmann in Tyrol dich was fragt.“

„Grundberg!“ murmeln schon die Knechte und rücken sich an die Wand.

Grundberg! Dieser Name hat dem verzagten Oberlehrer neuen Mut eingeblüht. „Oberbärgkelt, wohleher Herr!“ ruft er und weist sich dem greisen Sänen zu Füßen. Denn dieser unheimbare braune Reiter ist der Sieger von Parsa, der berühmteste Kriegsheld seiner Zeit, der getreue Diener weiland des Kaisers Maximilian, des jetzt regierenden Carlus Quint. Er war es, der in Tyrol Gaismaier's Rebellion niedergeworfen hat, und wenn auch jetzt die Rede geht, daß Grundberg mit dem Regimentssat wegen des allzu blutigen und grausamen Strafgerichtes entweilt sei — so stark ist des alten Haidjens Faust noch immer, daß er einen einzelnen vor Willkür und solcher Besichtigung zu schützen vermag.



Die Heilige Nacht

Fritz von Uhde f

„Gerechtigkeit soll dir werden“, erwidert Freundberg ernst. „Warum bist du zu Banden? Sprich du, wenn diese gestrengen Herren mich keine Antwort würdigen!“

Da erzählt der Oberlechner, wie sich alles ereignet hat. Aber auch den Knechten sind jetzt die Jungen gelöst, und sie berichten, sie hätten den Oberlechner mit Gaismaier in anscheinend friedlichem Gespräch aus dem Hause treten gesehen und zweifellos nicht daran, daß auf des Oberlechners Rat und mit Hilfe seines Schlitzens Gaismaiers tollkühne Flucht unternommen worden sei. Wie alle gerendet haben, kauft Freundberg nachdenklich an seinem struppigen Bart. „Sieht nicht aus für dich, Mann!“ wendet er sich an den Oberlechner, „du hast viele Zeugen gegen dich. Wen kamst du für dich als Zeugen anführen?“

„Zeugen — ja, Zeugen — die hat der Oberlechner freilich nicht. Gaismaier, Fingun könnte er zur Not beschaffen. Und so beweist er, seine Nachbarn alle in der Runde würden bestätigen, daß er ein redlicher, unbescholtener Mann ohne Fehd und Mord ist.“

„Zeugen!“ beharrt Freundberg ungeduldig. „Latzzeugen brauchst du. Die Vermögenszeugen werden die nichts helfen vorm Regimentsrat zu Innsbruck. Dort macht man jetzt harten Prozeß. Und hier dich freilassen, das kann ich nur, wenn du mit deine Unschuld klar erwiesest.“

Traurig senkt der Oberlechner die Stirn. „Latzzeugen hab ich keine. Ist niemand dabei geneigt als das Büble dort. Aber wer glaubt so einem Kind? Ist ja erst fünf Jahr alt.“

Noch immer kauft Freundberg nachdenklich an seinem Bart. Wenn er den Bauer da freiläßt, dann wird er ihn auch weiter beschützen. Dann wird er, wenn's nottut, auch denken zu Innsbruck vor den Herren Regimentsräten mit der haarigen, narbigen Faust auf den Tisch schlagen, daß die Intenstäter tanzen. Andererseits: Wenn er den Oberlechner jetzt nicht freiläßt und dieser erst zu Innsbruck im Turm liegt, so hat Freundberg seine Macht mehr über ihn, so wird der Henker dafür Sorge tragen, daß der Gefangene auf der Folter jedes Geständnis

macht, das man von ihm haben will. Also: Wenn er ihn retten will, muß er es gleich tun. Aber: Ehe er's tut, muß er selbst von der Unschuld des Oberlechners überzeugt sein. Diese Überzeugung — warum sollte er sie nicht aus dem Munde des Kindes erhalten, des Kindes, das zwar kein Bericht als vollgültigen Zeugen annehmen würde, das aber gewiß noch nicht gelernt hat zu lügen und gerade darum glaubhafter ist als jeder andere Wahrheitsbesitzer? Ja! das ist der Ausweg. Freundlich winkt der alte Feldhauptmann das Büschlein zu sich.

„Komm her, Kleiner! Kümst' dich nit. Hab' auch jo ein kleines Entlebüble dabei zu Minderheim. Das heißt Jörgel, genau wie ich. Was? Du heißt auch Jörgel? Das trifft sich aber gut! Jetzt sag mir einmal, Jörgel: Wer war denn der Mann mit dem schwarzen Bart, der vorhin bei euch war?“

Schüchtern erst, dann zutraulicher, erzählt das Kind: „War ein atg böher Mann. Ist in die Stub kommen und hat die schöne Krippe bestellt, die der Vater geschmitt hat. Da hat ihn der Vater geschimpft und gefogt, er soll's Maul halten und schreckliche Sachen von Henker und Herz aus dem Leib reifen, und dann hab ich geweint und der Vater hat mich zur Mutter in die Küche und dein in der Stub' hat der Vater geschrien, der Mann soll aus dem Haus, er bringt Unflät.“

„Ist schon recht, Jörgel. Mehr brauch's nit.“ Freundberg streichelt dem Kinde die Wangen. Dann hergeht er die Knechte an: „Laßt den Mann frei und tragt alles wieder dahin, woher ihr's genommen habt. Plünderung ohne Erlaubnis — einmal durch die Gasse mit Haselsteden. Denk', ihr kennt die Artikel. Seid auch ja verlesen. Ehert euch davon und medlet euch beim Prozeß!“

Wie sie abgezogen sind, wendet Freundberg sich freundlich zum Oberlechner: „Wollte just selbst einmal nachschauen kommen, wie weit du mit der Krippe bist, die ich für mein Entlekid hab' bestellen lassen. Bin, wie's scheint, gerade zurecht gekommen. Wärsst leicht sonst mit der Arbeit nit fertig worden aus Weihnacht.“

WEARE HOLBROOK:

WEIHNACHTEN DER PFERDE

Es gibt eine alte Legende, nach der die Tiere des Stalls am Weihnachtsabend sprechen können. Für einige wenige Augenblicke kurz vor Mitternacht erlangen sie das Vermögen, ihre Gedanken in Worten auszudrücken, in einem einzigen Ausbruch der Ergründbarkeit die aufgeregten Gefühle eines ganzen Jahres zu entlassen.

Aber die meisten stummen Tiere Amerikas haben von dieser Legende nie etwas gehört. In ihrer Unwissenheit nehmen sie an, daß die Nacht des 24. Dezember gleich allen anderen Nächten ist, und versuchen nicht einmal, von der in ihnen schlummernden Macht der Rede Gebrauch zu machen.

Wenn der Arzt Herrn Emich nicht verordnet hätte, zu reiten, hätte am Weihnachtsabend im Mietsstall von Kapselshausen daher schläfriges Schweigen geherrscht. Aber Herr Emich hatte von seiner Sommerreise ins Ausland ein englisches Cattelpferd mitgebracht. Dieser Versuch war es, der seine Stallgenossen in die alte Legende der Alten Welt einführt. Er war für den Winter in dem Mietsstall der Stadt untergebracht worden, zugleich mit einer fetten, grauen Mähre namens Bessy und dem Ehetamppony des jungen Mähdred. Und als er am Weihnachtsabend kurz vor Mitternacht plötzlich über seine Schulter blickte und „Fröhliche Weihnachtsen!“ ausrief, war es für seine Stallgenossen wie eine Offenbarung. Das Pony wieherte mit dünner Stimme und die graue Mähre bäumte sich so, daß ihre beiden Vorderfüße in ihre Krippe zu liegen kamen.

„Verzeihung“, sagte das englische Cattelpferd, „ich weiß wohl, daß wir einander nicht formell vorgelesen wurden, aber ich glaube, daß Ihnen dies, wie die Dinge sind, nichts ausmachen würde.“

„D, wir kennen uns ja vom Ehen“, rief die graue Mähre ungläubig und wandte sich dem Ehetamppony zu. „Kannst du auch sprechen?“

„Nicht sehr gut“, räumte das Pony zweifelnd ein. „Bin ja nur ein kleines Pferd.“

„Ist es nicht sehr nett, diese alten Weis-

nachtsbräuche zu beobachten?“ fragte das Cattelpferd.

„Ja“, stimmte die graue Stute zu, „es ist ein wirkliches Vergnügen, einmal sprechen zu können. Ja, diese moderne Wissenschaft...“

„Es handelt sich nicht um moderne Wissenschaft, meine Liebe“, verbesserte der Engländer, „sondern um alten Aberglauben.“

„Ich habe das Gefühl, daß ich eigentlich etwas unangenehm Wichtiges sagen sollte, man da ich die Möglichkeit habe“, seufzte die graue Stute, „aber eigentlich fällt mir gar nichts ein.“

„Ich hätte diegenen Mähdred mancherlei zu sagen, wenn er hier wäre“, bemerkte das Pony. „Bestern fütterte er mich mit Kandiszucker und meine Zähne sind noch nicht ganz heraus.“

„Er meinte es zweifellos gut mit dir“, sagte die graue Mähre philosophisch. „Man kann sagen diese Menschenjungen sagen, was man will, so muß man doch zugeben, daß ihre Absichten gewöhnlich gut sind.“

„Ganz richtig“, stimmte das englische Cattelpferd zu. „Man muß sich bemühen, seinen Besitz verwalten zu lernen. Allerdings geschieht diese Menschenschwärmerei mehr dem Instinkt als der Vernunft. Man kann sie wohl nicht lehren, für sich selbst zu denken, aber man kann sie dazu bringen, daß sie glauben, für sich selbst zu denken. Nachahmung liegt in ihrer Natur. Wenn ein menschliches Wesen etwas tut, tun die andern rings um ihn auf der Stelle daselbe.“

Dezemberabend

Von Gerg Schwarz

Um der Laternen Flimmerkreis
tanzt Schnee wie weiße Mücken,
die Flockenschwatters huschen leis
wie Mäuslein üben Lärnenweiss
und schlüpfen in die Lücken.

Weiß pudert Straße sich und Haus
behaucht sich Dach und Giebel,
ein alter Mann trägt Tannen aus,
schneebärtig wie Sankt Nikolaus
in einer Kinderfibel.

Der fröstige Dezemberwind
tanzt auf den Firnen, sähelt,
im Mädchen träumt vom Himmelskind,
schaut in die Luft, schneezauberblind,
und geht besternt und lächelt.



Nach der Bescherung

Helgo Pohle

„Aber ihr Instinkt ist bisweilen geradezu überpfeiflich“, bemerkte die graue Mähre. „Ich werde nie vergessen, wie mir ein menschliches Wesen einmal das Leben rettete. Das war im Jahre 1919, als ich noch dem alten Grundstücksmakler Schwumpf gehörte. An einem Samstagabend, sehr spät, ritt er mit mir nach Hause, nachdem er viele Stunden in der Kneipe „zum Silberdollar“ verbracht hatte. Es regnete in Strömen und die Nacht war pechschwarz. Als wir uns der hölzernen Brücke über den Fluß näherten, ritt mich der Mensch plötzlich zurück und wollte umkehren. Natürlich wollte ich nicht. „Hü, Bessy!“ rief er, wir lehnten um und tranken noch eins. Ich widerstrebe noch immer, aber er nahm die Peitsche, und zurück ging es zum „Silberdollar“, wo Schwumpf schließlich unter den Tisch fiel, während ich an der Mauer döstete. Des Morgens erfuhr ich, daß die Brücke über den Fluß während der Nacht weggeschwemmt worden war. Wäre nicht dieser Mensch mit seinem Instinkt gewesen, dann wären wir wohl beide in den reißenden Fluß gefallen und ertrunken. Niemals werde ich diese Nacht vergessen und Grundstücksmakler Schwumpf auch nicht — seine Frau sagt schon dafür.“

„Eine Eigenschaft muß ich den Menschen zugestehen“, räumte das Cattelopard ein. „Sie sind treu. Der Mann, dem ich in England gehörte, pflegte mir eine Stunde lang im Kreise nachzulaufen, ganz wie ein Hund.“

„Warum denn?“ fragte das Pony.

„Er verjüchte mit einem Halfter anzulegen.“

„Abgesehen, weil wir gerade von Halftern sprechen“, fragte die Stute, „pflegen Sie zu scheuen?“

„Nun“, erwiderte das Cattelopard nachdenklich, „manchmal scheue ich und manchmal nicht. Früher pflegte ich bei dem geringsten Anlaß zu scheuen, sogar bei dem Anblick von Weislichen auf Fahrrädern. Aber, nachdem ich in dieses Land gekommen bin und so viele Pferde nicht scheuen sah, bin ich aus der Gewohnheit ziemlich herausgekommen.“

„Nun, auf dem Lande finden Sie auch hier Pferde, die noch scheuen“, unterrichtete es die graue Mähre. „Aber diese blasierten Stadtpferde scheuen nie. Sie meinen, das sei eine Affektiertheit. Ich persönlich werde scheu, wenn jemand dabei ist, der es zu würdigen versteht.“

„Schließlich muß man, wenn man einmal zwei undzwanzig ist, ab und zu irgendwelche Zeichen von Jugendlichkeit von sich geben.“

„Wirklich?“ widersprach das Cattelopard

galant. „Ich hätte Sie kaum auf sechzehn Jahre geschätzt.“

„Als ich noch sechzehn Jahre alt war“, sagte die Stute träumerisch, „war mein Schwweif so lang, daß der Kuttscher darauf hätte sitzen können. Jeden Sonntagnachmittag pflegte ich den Familienlandauer meines Besitzers durch die Stadt zu ziehen, und jeder lehrete sich um, um mich zu bewundern. Damals gab es noch eine Großschiene an der Ecke, wo heute die große Tankstelle ist, und die Hufschmiede waren wirkliche Künstler...“

„Das gibt es schon lange nicht mehr“, bemerkte das Cattelopard. „Heutzutage ist es so gut wie unmöglich, ein bequemes Hufeisen zu bekommen.“

„Ja, wohl, lang ist's her“, stimmte die Stute zu. „Damals hatte man noch seinen Gergeiz und seine Träume. Heute will ich nur meinen Kübel Wasser, ein Bündel Heu...“

„Und wen oder was noch?“ fragte das Cattelopard herausfordernd.

„Nicht viel!“ erwiderte die Stute, sich wachwendend.

„Aber es muß doch jemandem gegeben haben?“ beharrte der Hengst.

„Die graue Stute erwiderte zu einer anmutigen Malvenfarbe. „Ja, es gab ihn“, ge-

stand sie schließlich zu. Er hieß Anton. Er war ein großer, schwarzer, stämmiger Kerl. Das war ein Pferd! Er zog einen Bierwagen, und wenn er muskeltrotzend mit seinen schimmernden Messinggeschir über die Pflastersteine trabte, war das ein Anblick, den man nie wieder vergessen konnte. Vor dreißig Jahren verfuhrst du er. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Aber noch immer sehe ich ihn im Geiste vor mir...

"Mist!" sagte das Ehepaar. "Jemand ist an der Tür."

Die Stalltür öffnete sich und zwei Männer mit einer Laterne traten ein. "Ich hätte schwören können, da Drinnen Stimmen gehört zu haben", sagte der eine und hob die Laterne in die Höhe. Das flackernde Licht zeigte drei friedlich schlummernde Pferde.

"Unfim!", sagte der zweite. "Niemand ist hier. Ich denke, Sie brauchen eine kleine Erklärung. Wie spät ist es denn jetzt? Zwei Minuten nach Zwölf. Wissen Sie, daß wir seit

Heilige Weihnacht

von Hans Graven

*Der Wald wächst in die Stadt
und sie wird eng und klein
und traumreich wie ein Kind,
ih'r Duft schon macht dich satt*

*in dieser frohen Zeit:
von Kuchen und von Wachs,
von Tannen und von Schnee
und stiller Seligkeit.*

*Der Wald ist süß und grün
und steht in jedem Haus
und steht in jedem Stall
und helle Kerzen blühn*

*auf jedem Zweig und Ast.
Sie senden dir ihr Licht
und hüllen ganz dich ein
wie einen lieben Gast.*

*Der harte Stein wird warm
und alles Laute leis.
Gelobt seist du, Marie,
und das Kind in deinem Arm!*

mid aber getäuscht! Er schob seine Beile auf die Stirne und sagte kühl:

"Bedauer, ich kann Ihnen die Zigaretten doch nicht ausgeben."

"So? Weshalb denn?"

"Weil Sie sich erst entsprechend legitimieren müssen."

"Aber bitte, nun verbeinge ich schon den ganzen Vormittag im Zollamt, und nun zum Schluß stellt es sich heraus, daß ich meine Zigaretten nicht bekomme."

ZIGARREN FÜR DIE FEIERTAGE

VON VIKTOR RAKOSI

Ein Freund fandte mir neulich aus Deutschland fünfshundert Stück seine Zigaretten als Weihnachtsgeschenk. Durch die Post erhielt ich ein Aviso samt Verständigung, wonach die Sendung gegen Verzweigung des Avisos an Wohnortangaben zwischen 9 und 2 Uhr am Hauptpostamt begeben werden könne.

Ich begab mich also ins Hauptpostamt, wo ich von dem Hauswart ins Zimmer Nr. 1 geschickt wurde. Der dort arbeitende Beamte übernahm das Postaviso, suchte die Postbegleitadresse heraus, händigte mir beides ein und schickte mich auf Zimmer Nr. 21.

Hier wurde mir sowohl das Aviso wie auch die Postbegleitadresse abgenommen. Statt dessen mußte ich eine Zollklärung in zwei Exemplaren ausfüllen, meinen Namen, Beruf und meine genaue Wohnortadresse angeben. Dann legte ich einen Schilling, worauf ich die Schiffsstücke wieder zurückbehielt, mit der Weisung, mich auf Zimmer Nr. 3 zu begeben.

Nachdem ich dort eine genaue Weile gewartet hatte, prüfte ein Beamter meine Dokumente und wies mich dann in das angrenzende Zimmer zum Herrn Direktorstellvertreter.

Ich klopfte an und trat ein.

"Guten Tag."

"Guten Tag. Sie wünschen?"

Ich übergab dem Herrn meine Schiffsstücke, die er auf das gewissenhafteste studierte. Ich erwartete nunmehr, daß er dem Diener künden und mir die Schachtel Zigaretten sofort einhändigen lassen werde. Wie sehr hatte ich

gestern nicht einen Schluck getrunken haben?"

Eine Flasche wurde entkorkt und Gläser klungen zusammen. "Nun, jetzt muß man sich ja eigentlich nicht mehr verstecken, wenn man einen guten Trunk zu sich nehmen will", sagte der eine Mann.

"Endlich!", sagte der andere. "Ubrigens, habe ich Ihnen schon erzählt, daß ich die alte, graue Stute da an den Bierbrauer Maier verkauft habe? Jetzt vergrößert er doch seinen Betrieb. Er hat zwar ein Kostauto, will aber daneben auch seinen alten Pferdewagen wieder in Dienst stellen. So wird er die graue Stute neben seinem alten Hengst Anton einparieren."

Im Hintergrund des Stalles rührte sich etwas, aber die beiden Männer achteten nicht darauf. Sie tranken sich Weihnachtswünsche zu — unmitttelbar aus der Flasche.

(Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

"Bitte, wir müssen uns streng an unsere Vorschriften halten", meinte der Direktorstellvertreter mit einem freundlichen Lächeln, "doch will ich Ihnen ausnahmsweise entgegenkommen und Ihnen glauben, da Sie der Adressat sind".

Zum Zeichen, daß mir die Sendung ausgefolgt werden könne, schrieb er seinen Namen auf die Zollklärung. "Endlich!" Ich drückte dem Herrn die Hand und blieb mit einem fragenden Blick stehen.

"Wünschen Sie noch etwas?"

"Nur meine Zigaretten."

"Glauben Sie, daß ich diese in meiner Schreiberstube verwahrt halte? Wenden Sie sich im Nebenzimmer an den beim ersten Tisch sitzenden Beamten."

Ich tat, wie mir befohlen wurde.

Der fröhliche Beamte übernahm meine Schritten, schrieb etwas in ein Buch ein und erteilte mir die Weisung, mich im Parterre auf Zimmer Nr. 1 beim Wiegemeister einzufinden. Ich überreichte dem Wiegemeister in Zimmer Nr. 1 meine Schritten.

Dieser studierte erst wieder die Schiffsstücke, holte dann aber endlich doch eine kleine Kiste hervor. In der Kiste waren fünf Blechschachteln. Aus einer dieser Blechschachteln entnahm er eine Zigarette, wog sie ab und schickte das Gewicht in die Zollklärung ein. Ich aber streckte meine Hand nach den Zigaretten aus.

"Ich kann Ihnen die Sendung noch nicht ausgeben. Bitte sich vorerst auf Zimmer Nr. 21 zu dem Herrn Zollinspektor zu begeben."

Der Herr Zollinspektor errechnete die gewichtsmäßigen Zollgebühren, setzte den Betrag in die Zollklärung ein und schickte mich wieder zum Wiegemeister,



Weihnacht

F. Richter



Der Engel

Toni Fiedler

Kollegienrat Färber

Fürst Leopold von Dessau war nicht nur ein tapftrer Haudeney, er war auch bei anderen Gelegenheiten, die Mut und Kraft erforderten, gern bei der Hand. Einst, als er gerade in Berlin weilte, brach ein bedeutendes Feuer aus. Alles, was Hand hatte, zu helfen, eilte herbei, um selbst am Löschen tätig zu sein oder den Speigmannschaften — es war harter Winter — wärmende Erquickungen zu bringen. Da spazierte an den Feuerstätten entlang ein stattlicher Herr, vom Feuer hell beschienen und wohlbehäbig in einen warmen Pelz gehüllt, mit überlegenen Blicken auf die Arbeit der eifrigen Leute herabschauend. Eben dummelte er an der Spitze vorüber, auf der ein Mann in Reiterstiefeln, Lederbosen und kurzer Reitsacke eifrig beschäftigt ist, die ihm zugereichten Feuerzeimer in den Spritzenbehälter zu gießen. „Holla, Herr! Angeriffen — hier sind Hände vor“, ruft er dem bedächtig vorübergehenden Vespelsten zu. „Bitte“, entgegnete der Angeredete vornehm, „ich bin der Kollegienrat Färber!“ Und ich“, sprach der auf der Spitze und stürzte mit schneller Bewegung dem Deananten einen Eimer Wasser über den Kopf, „ich bin der Fürst Leopold von Dessau!“

damit auch dieser die Höfen der Gehörten verbauche. Ich ging wieder zurück. Der Wiegemeister verbauchte den Betrag, und ich steckte meinen Arm wieder nach den Hgarrten aus.

„Nicht so eilig!“ meinte jener. „Bitte sich vorerst zur Kasse zu begeben.“

„Was soll ich denn bei der Kasse tun?“

„Warten Sie, bis Sie angerufen werden.“

Ich begab mich also in den Kassensaal und wartete. Eine Viertelstunde nach der anderen verram, bis endlich ein Kewisor meine Schriftstücke dem Kassier überreichte. Wegen Erlag von 31 Schilling und 24 Groschen erhielt ich meine Dokumente zurück, mit denen ich mich wieder beim Wiegemeister zu melden hatte.

Ich stürzte zum Wiegemeister, und nachdem ich noch 36 Groschen für Portospesen erlegt hatte, erhielt ich, so unglaublich es auch klingen mag, mein — Paket ausgefolgt!

Sollte es aber noch einmal jemand wagen, mich Hgarrten aus dem Ausland als Weihnachtsgeschenk zu schicken, den Kel suche ich mir auf und verprügele ihn wiederweh.

Winter

Von Arnold Weiß-Rüthel

*Der Ofen hat den Schüttelfrost
und klappert mit den Zähnen,
er hungert, lechzt den Eisenrost,
mich rührt des Ofens Gier nach Kost
zu Tränen.*

*Mein Zimmer ist ein Eispalast
mit Blumen an den Scheiben
ein graues Weiblein ist mein Gast
und will und wird — ich glaube fast —
für immer bei mir bleiben.*

*Gott mache, daß ich schlafen kann,
das Licht wird immer trüber:
nun fängt es still zu schneien an
und draußen geht der Weihnachtsmann
vorüber.*

Revanche

Als sich, nicht lange nach der Schlacht bei Leipzig, in Frankfurt am Main eine große Anzahl Regenten, Minister, Generale und Diplomaten aufhielten, befand sich auch der betannte Dichter Feidrich Schlegel unter letzteren in der alten Reichsstadt; er war mit einer guten Dosis Spottsucht auf die Welt gekommen und liebte es, jedermann zu necken. Doch in Frankfurt sollte er wider Erwarten den kürzeren ziehen. Auf der Promenade begegnete er dem Cyndikus Wries, mit dem er schon öfters in Gesellschaft zusammengesessen war und bemerkte, daß dieser einen starken Hautausschlag im Gesicht hatte und also gründig ausfas. Er begrüßte ihn mit spöttischer Weerwrede unter verbindlicher Verbeugung: „Guten Morgen, mein Herr Cyndikus Säß!“ — Der Gespette aber gab ihm mit rausiger Überlegenheit zur Antwort: „Schönen Dank, bester Herr Ebdriedich Flegel!“

Ähnlichkeit

„Weißt du, welche Ähnlichkeit da mit der Schneekoppe hast?“ fragte E. L. A. Hoffman seinen Freund Ludwig Devrient. „Nun“ — fragte dieser neugierig zurück. — „Ja seid meist beide benebelt.“

Türmers Weihnachtslied

Illustriert von Rubey

Von Georg Schwarz

Vertonung: Luise Scholler

mf

Nacht hat die Stadt be - gra - ben und lei - se fällt der Schnee, ums

p

Turm - kreuz klag - en Ra - ben ihr lau - tes Win - ter - weh.

p

The musical score is written for voice and piano. It consists of four staves. The first two staves are for the voice, and the last two are for the piano accompaniment. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is 6/8. The music is in a simple, folk-like style. The lyrics are written below the voice staves. Dynamics include *mf* (mezzo-forte) and *p* (piano).

Einsam ist's auf dem Turme
in später Nacht und kalt,
in wilden Winterstürme
mein Hornesklang verhallt.

Doch geh ich meine Kunden
und lausche tief und lang —
Sorch! Aus den Häusern unten
klingt Weihnachtslobgesang.



Ein Weihnachtstraum

Anton Leidl



Die Redaktion der „Jugend“ erhält einen amtlichen Freibrief zum Zwecke der Wiedereinführung des Humors in ihren Spalten

Die Ferienreise

„Wollte nicht dein Vater eine größere Reise unternehmen?“

„Ja, — aber er hat nachträglich Bedenken, ringsherum zu erhalten!“

Verdächtig

„Annas Mann ist neulich auf Zucker untersucht worden!“

„Was das schon ist! Mein Mann ist auf süßere Döfjel untersucht worden!“

Sein Wagen

„Mein Freund muß hier jeden Augenblick mit seinem Wagen vorbeifahren!“

„Was fährt er denn für einen?“

„Eine zwei, Ringlinie!“

Peinlich

„Können Sie sich noch an den Herrn Erich Leibach erinnern?“

„Ja freilich! Ein merkwürdiger Mensch! Furchtbar dumm und eingebildet dabei! Was ist mit ihm?“

„Den habe ich geheiratet!“

Aul

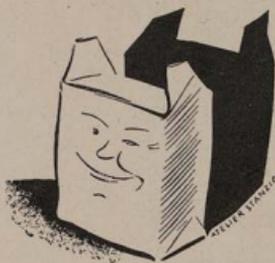
„Der Uhu frisst seine Beutetiere mit Haar und Federn!“

„Was? Nicht mit dem Schnabel?“

Doppelsinnig

Die verheiratete Tochter schreibt an ihre Mutter: „... und komme recht bald. Auch mein Mann sagt, er freue sich auf Dich u n g e h e u e r!“

Helfen bereitet Freude



to
Spenden
helfen allen bedürftigen Volksgenossen

Der Papagei

Mönchlein hat sich einen Papagei gekauft, der aber absieht nicht sprechen will. Man will Mönchlein ihm wenigstens ein Wort beibringen. Er stellt sich vor den Käfig und sagt unermüdet: „Hallo! Hallo!“

Schließlich kündigt der Papagei etwas an und sagt schlaftrig: „Befehl!“

Im Laden

„Freudelein, was denn die gnädige Frau nicht gesagt, was für Tee es sein soll?“

„Ja doch, Fünf-Uhr-Tee!“

Zu dumm

N i c h t e r: „Der Angeklagte schlug Sie also mit einem Gegenstand auf den Kopf?“

„Ja, Herr Richter.“

„Was es ein harter Gegenstand?“

„Das kann ich nicht sagen. Es war dunkel.“

Gespräch

„Ich halte es für gar ausgefallen, daß auf dem Meere Menschen leben.“

„Aber warum denn nicht?“

„Ja, bei Völkern wäre es ja wohl möglich. Aber, bedenke doch, wie sollen alle die Menschen bleiben, wenn der Meeres schließlic sein letztes Viertel erreicht?“

„Aber warum denn nicht?“

„Aber, bedenke doch, wie sollen alle die Menschen bleiben, wenn der Meeres schließlic sein letztes Viertel erreicht?“

Entwicklung

„Die Frauen bleiben bis zu dreißig Jahren jung!“

„Und dann?“

„Dann werden sie wieder jünger!“ mi

**Druckform
Vin**

DE PLINN ANZEIGE

„Der
Jugend“

Straffe, feste Büste

d. Webers Harmon-Büsten-Gemein-
Kl. Douz. - M. gr. Douz. - M.
portofrei Nachs.

M. & L. Weber
Bismarck-Str. 6, Düsseldorf, 534



ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

lieferen

ADRESSEN

schreiben

WURFSENDUNGEN

erledigt

FÜR SIE

ADOLF CHUSTERMANN

REINHARD-STR. 11, LANGENWITZE STR. 212 UND 288

BERLIN SW 10

DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIE ANZUFORDERN!



Schwachen Männern

Insbesondere ist die Schwäche des Mannes ein Zeichen für einen Mangel an Kraft und Energie. Der Mann, der sich nicht selbst zu helfen vermag, wird nie etwas Großes erreichen. Er muß sich zuerst selbst stärken, bevor er andere helfen kann.

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergänzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag.

G. Hirth Verlag AG., München, Herronstr. 10

Tausende lesen ihre
Zeitschrift- und welche
Zeitschrift liest Du!

LEST DIE „JUGEND“

LAFONTAINES

Ergötliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung
jeder Art

Drucksachen

empfehlen sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrenstr. 10

**Wer schafft
Arbeit!**

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER

zu den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Was das Geld für Erwerbungen von Originalen heißt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarbes-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstklassigsten Bildern zählen. Preis von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg., je nach Größe, zuzüglich Porto. Bestellungen durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Porto) empfiehlt die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrenstr. 10

Lesen den

Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag
Dr. Hanns Schindler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach dem gesammelten Erkenntnis der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 400 Seiten in Glasleinen gebunden nur RM. 2.50 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Das Echo

Ein reicher Edelmann, der seinen Freunden die vielen Schönheiten seines neuen Landgutes unaufhörlich läuserte und unerschöpft dabei lag, erzählte ihnen unter anderem, daß in dem Garten ein Echo sei, das gleiches es in der ganzen Welt nicht mehr gebe.

Einige Tage später ließen sich mehrere Herren und Damen melden, das wundervolle Echo zu hören. Der Baron war nicht in Verlegenheit zu bringen und rief seinen Gärtner, „Martin“, sprach er freundlich zu ihm, „solltest du wohl dort hinter dem Garten ein Echo machen können?“

„Warum denn nicht, Ew. Gnaden? Das ist für mich eine Kleinigkeit.“

„Laß doch hören! Wenn ich rufe: He, Martin, bist du da? Was antwortest du da?“

„Dann antworte ich: He, Martin, bist du da?“

„Wanz redst!“ —

Am anderen Tage stellten sich die Gäste wirklich ein. „Sie werden sich wundern“, sprach der Baron, „ein Echo, wie es in der ganzen weiten Welt nicht mehr vorkommt, zu hören. Dieses Echo ist nämlich das einzige in allen fünf Erdteilen, das den ganzen Tag und nicht nur das Ende wiederholt.“

Alsbald gab er dem hinter der Hecke verborgenen Gärtner ein Zeichen und schrie aus vollem Halse:

„He, Martin, bist du da?“

Und Martin antwortete nach Verweilen: „Ach du liebe Zeit, schon zwei Stunden steh' ich hier, gnädiger Herr!“

TON BICHI

Ein guter Tropfen

im eigenen Keller ist heute kein Luxus mehr. Wein ist ja so billig! Hier, zwei Beispiele:

12 Flaschen
33er Nierstein, Riesling 16.50

12 Flaschen
33er Lieserer Schloßbg. 16.50

einschl. Glas u. Verpackung. Möchten Sie sich nicht mal eine dieser beiden Probenkosten kommen lassen? Oder erst einmal unsere Preisliste? Bitte, schreiben Sie uns doch.

Gräfin von Königsmarck'sche Weinkellerei

KOBLENZ AN RHEIN UND MOSEL



FOTO-ECKE

Kino für Jedermann: Heute sind die Anschaffungen, die uns zum Kinoamateur werden lassen, billig vorausgesetzt, daß wir das richtige Gerät wählen. Die Frage nach dem Format steht an erster Stelle. Für den Amateur ist zu wählen zwischen 16, 9½ und 9 mm. Im Normalfall ist dem Format 9½ der Vorzug zu geben. Das Format ist so günstig, daß der ganze Filmstreifen in seiner vollen Breite ausgenutzt wird. Schließlich läßt sich sowohl ein Film als auch ein Material selbst entwickeln und umkehren, so daß auch hier wieder gespart werden kann. Das Format 9,5 ist heute keine Spielerei mehr. Das Filmmaterial ist ausgerechnet feinkörnig, und die Geräte sind so vollständig, daß sich unbedeutend scharfe und feststehende Bilder erzielen lassen.

Die ganze Ausrüstung ist nicht teurer als ein guter Fotopaparatus sonst. Es kommt nur auf die richtige Wahl an. In Deutschland haben wir als einzige Spezialfabrik für Amateurkino Nieroldi und Krüger in München. Ein sehr brauchbares Aufnahmegerät gibt es dort bereits für 35 Mark, das Cine-Nizo 9,5". Es besitzt Optik 2A, Feederwerk und Handantrieb zugleich, so daß auch Trickaufnahmen möglich sind. Das Gerät füllt 10 Meter Film, der sich bei Tageslicht einlegen läßt. Für verwöhnte Ansprüche sind die Modelle M und K geschaffen.

Wiedergabegeräte werden von der gleichen Firma hergestellt. Ein gutes Gerät mit regulierbarem Motor und Köhlerblende gibt es bereits für 145 Mark. Bei der Vorführung von Film: ist man nicht nur auf eigene Erzeugnisse beschränkt. Von Pathexard in Düsseldorf können die großformatigen Spielfilme — vielfach Kopien von Ufa-Filmen — ferner Reize, Trick usw. bezogen werden. Man sollte bedenken, was sich daraus für neue Möglichkeiten ergeben. Die Kassetten sind bei 9,5 mm niedrig, für 10 Meter rund 2 Mark.

Vorschläge für Weihnachtsgeschenke: Ein Vorschlag würde ja eh schon gemacht. Aber es gibt noch bedeutend mehr. Jedem, der zu beschenken, der fotografiert, ist immer leicht. Denn hier brauchen wir nicht zur Verlegenheitsskrawatte oder Zigarrenkiste zu greifen. Fotozubehör, wie Belichtungsmeßer, Filter, Spezialobjektive, Negativmaterial werden stets willkommen sein. Wer nicht selbst auf diesem Gebiete Fachmann ist, sollte einen Fotohändler fragen oder evtl. auch an die Fotoberaterin der „Jugend“ schreiben. Denn dort läßt es ganz neutrale Auskunft.

Auch Bücher sind wertvoll. Die Jahrbücher geben einen Überblick über die Entwicklung der Fotografie und berichten sonst vieles Nützliche. Sie sind allgemein gut illustriert. Daneben werden auch Spezialschriften willkommen sein, die sonst relativ billig sind. Erwähnt sei an die „Kleine Fotobücherei“. Dem Amateur mit einer Exakta-Kamera wird man natürlich das neue Exakta-Buch schenken.

Fotografie: Die „Jugend“ beantwortet kostenlos Ihre Foto-Fragen. Sie schreiben unter Beifügung von Rückporto an: Gerhard Isert, Magdeburg, Halberstädter Straße 174.



„No, Marie, tust jetzt du gar nix opfern fürs Vaterland!“
„Mei — mehra wie an ledigen Bamsen jed's Jahr kann unseroans net dakraft'n.“

AUTOTEUFEL

Die Fernreise gehörte zu den jungen Leuten, von denen sich die Firma am meisten versprach. Bekommen, von tadelloser Höflichkeit gegen jedermann und nicht zuletzt auch von gewinnenden Aussehen, durfte man ihn schon jetzt wichtiger Gesellschafter, bei denen es auf persönliches Verhältnissen ankam, auftragen.

Er wußte das und dachte mit Begonnen darüber nach, als er auf der wie mit dem Linal gegangenen Straße dahinfuhr. Sie verlief durch sumpfiges Gelände auf einem Damm, dessen Böschungen in steilen Winkel abfielen. Die Ränder der Fachebden, durch weiße Holzpfosten begrenzt, schienen sich in weiter Ferne vor dem Auto in einem Punkte zu berühren; auf diesen Punkt fuhr er immer zu und kam ihm doch nicht näher.

Es dunkelte, Die hatte leichte Kopfschmerzen und er schaute sich nach dem Hotel. Als der Kilometerzähler 93 zeigte, wunderte er sich. Warum fuhr ich so schnell? dachte er. Es eilt

doch nicht und ist zudem gefährlich. Laut einer Statistik im Herald geräben um diese Zeit die meisten Unfälle.

Er verringerte aber trotzdem seine Geschwindigkeit nicht, und als die Straße einen weiten Bogen machte, sah er in der Ferne vor sich das Rücklicht eines anderen Wagens.

Das Auto vor ihm mußte gleichfalls sehr schnell fahren. Denn obgleich Dicks Zeiger schon über die 100 Kilometer pendelte, verkleinerte sich der Abstand zwischen ihm und jenem nur langsam. Doch konnte er schon die breiten Umrisse der Limousine, nun auch das Fenster in ihrer Rückwand erkennen.

Wie leichtsinnig, so dahingurafen, dachte Die. Aber er meinte damit mehr seinen Vorderradern als sich selbst. Es war ihm vielmehr noch gar nicht bewußt, daß die Begierde von ihm Besitz zu erlangen hatte nicht nur zu jagen, als wolle er den Kegel des egypten Scheinwerfers überholen; nein, sein Jagen hatte einen Gegenstand; den da vorne mußte er sehen, aus der Nähe sehen und dann hinter sich lassen.

Die weißen Pfosten am Straßentand wurden zu einem Strich, der an ihn vorbeischoß.

Von der Tourenzahl des Motors betete der Wagen. Die, der sich in einem fieberhaften Zustand befand, konnte jetzt die Zahlen auf dem beleuchteten Nummernschild lesen. Nun gab er das Zeichen, daß ihn der Kunde vorlasse. Der wich auch sofort zur Seite, maßigte aber das Tempo keineswegs.

Die kannte über dem Steuer, keuchend, den Hals und das Kinn vorgebeugen. Als er in gleicher Höhe mit den Rädern seines Wagens war, schickte er hinüber. Der Fremde saß ruhig zurückgelehnt. Im Mund, den ein spöttisches Lächeln zu umspielen schien, hatte er eine zehlfache Zigarette. Die Hände lagen lässig am Steuer.

Die merkte, daß seine Geschwindigkeit nicht ausreichen würde um dem schweren Wagen vorzutommen. Eine sinnlose Wut ergriff ihn. Er machte, oder war es nur ein Zucken seiner Hand, eine kleine Drehung des Steuerrades nach rechts. Sie genigte um die beiden Wagen sich streifen zu lassen. Und da er selbst einen Stoß übertrug, der andere aber ihn empfing, raste Die nach einem leichten Auf in sicherer Kooge fort; mit dem nun überholten Auto aber geschah folgendes:

(Fortsetzung S. 830)

Englische Geographie

Ein Engländer kommt nach Frankfurt a. d. Oder und quartiert sich im ersten Gasthaus ein. Der Wirt ist sehr zufrieden, denn der Gast isst, trinkt, bezahlt gut und redet den ganzen Tag über kein Wort. Aber jeden Morgen zieht er mit seinem Reisekorb durch die Straßen und besieht sich die Stadt; Brücken und Kirchen, Markt und Kirchen sind da — nur eines fehlt ihm am fünften Tage und er schüttelt den Kopf und geht von der Straße zu Straße, sieht bald auf die Häuser, bald ins Bus. Endlich kommt er ins Hotel zurück, wendet sich an den Wirt und fragt: „Wo ist Bundesstag?“ Der Wirt zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf. — Ein Engländer, der eben zugewirt kam, half seinem Landsmann, denn eine Stunde später lassen die beiden schon im Zug. Aber er hat es niemand verraten, daß er die Oder mit dem Main verwechselt und fünf Tage den hohen Bundesstag zu Frankfurt am Main an der Oder gesucht hat.

Unangenehme Brüderschaft

Der berühmte Peter von Cornelius (1825—1840) Direktor der Münchner Malerakademie liebte es ab und zu, in kleinen Weinloipen zu verkehren, wobei er hin und wieder auch einmal ein Glas über den Dursf leant. Eines Tages trat ihm auf offener Straße eine recht vollkommen aussehende Persönlichkeit entgegen, schlug ihm vertraulich die Schulter und rief: „Gruß di Gott, Bruderherz!“ Meister Cornelius schaute den Besucher höchst verwundert an; der aber fuhr fort: „No, kennst mi nimmer, oder willst mi wissen, daß wi zwua lebhin in später Nacht bei der „Heldnen Leberwurst“ Da auf Du trinknen hab'n?“ — Da der Meister das angegebene Lokal in Wirklichkeit öfters besuchte und nicht dafür bürgen konnte, daß sich das bezeichnete Ereignis in der Tat zugetragen hatte, wagte er nicht, den so plötzlich entdeckten Dursbruder so ohne weiteres abzuweisen; aber er kam auf einen rettenden Gedanken. „Kommen, wir trinken noch ein Glas, dort in der kleinen Weinloipe“, sagte er zu seinem Zeintgesfahrenden, der sich dies nicht zweimal sagen ließ. — Cornelius bestellte eine Flasche Wein mit zwei Gläsern und bezahlte. Dann sprach er: „So stoßen wir noch einmal an und trinken uns wieder auf Sie und Sie zurück.“ Er betrat das Glas seines Gegenübers, leerte mit der ersten Miene das feinnige, machte vor dem ehemaligen Dursbruder eine Verbeugung und verließ gemessenen Schrittes das Lokal.

Redaktionelle Notiz:

Das Titelblatt dieser Nummer zeichnete Ruth Mathi

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für

45

Pfeunig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft lebhaft empfohlen werden muß.
(Der Bildwart, Nr. 4, 1934)

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine geldwerten Schwereigkeiten bereitet.
(Süddeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten.
(Der Fotograf, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT.

RICHTIGES ENTWICKELN

- UNTERSUCHEN DER BEWERTUNG DER NEGATIVE ENTWICKELUNG
- DIE RICHTIGE ENTWICKELUNG
- DIE RICHTIGE ENTWICKELUNG
- ALLESTRECKE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.



GERHARD ISERT

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 N.O.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat! Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERNSTR. 10

Innächst wickelte es einmal ganz um sich selbst, schlug dann mit dem Hinterrad gegen einen der weissen Pfosten, der sogleich zerplüßte; ein Schwimmoerter zerlösch; und mit aufbeulendem Motor verschwand es, erst langsam und dann schneller und schneller, wie ein sinkendes Schiff in der Tiefe. Die glaubte einen Luftschrei zu vernehmen. Den hätte er aber bei dem Geräusch des eigenen und des fremden Motors unmöglich hören können. Es wird wohl ein Streifen der Beausjens gewesen sein.

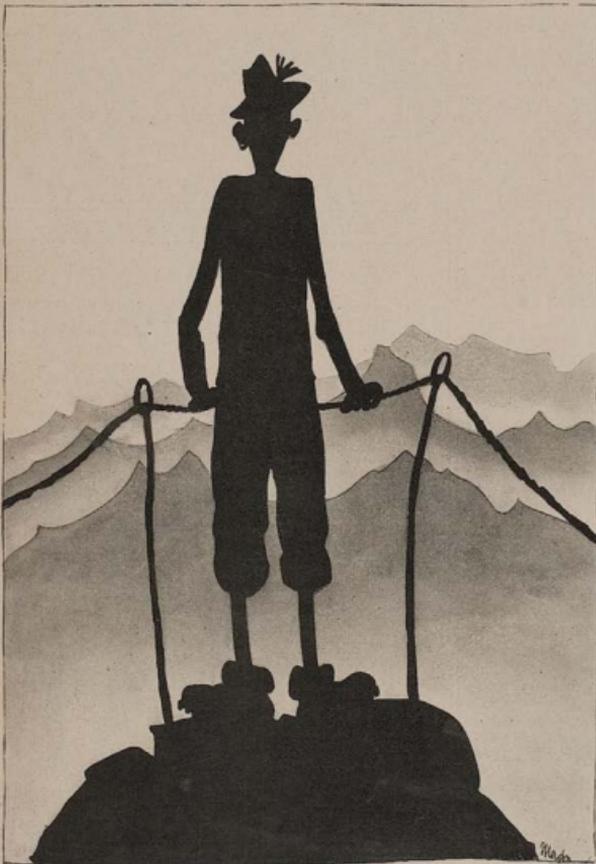
Nach einer Weile löste sich Diek wie aus einer Erstarrung. Er maßigte das Tempo, wickelte sich den Schweiß von der Stirn und machte eine Bewegung mit der Hand als wolle er einen Schatten von sich scheuchen. Er begann wieder zu denken. Was nützt es dem Fremden noch, sagte er sich, wenn ich mich zu dem Unfall bekenne? Ich selbst aber würde in meiner Laufbahn um viele Jahre zurückgeworfen. Und bleich, aber ruhig fuhr er in die Garage des Hotels, sah beschiedig, daß sein Wagen keine merklliche Spur des Zusammen-

stoßes aufwies und ging nach dem Essen bad zu Bett.

Einige Tage nachher, ungefähr zur selben Zeit und auf der nämlichen Straße, fuhrte Diek den Damm hinunter. Er war sofort tot. Der Mann, der hinter ihm fuhr, ein kleiner dicker grünlicher Herr, gab vor Gericht an, es müsse sich bei Mr. Fennimvoore entweder um einen ungemein nervösen oder um einen betrunkenen Galere gehandelt haben. Als er Diek überholen wollte, sei dieser ersticht zusammengefahren und habe wie ein Verzweifelter zu verhindern gesucht, daß er, der dicke Herr, ihn vorfahre. Dabei habe Mr. Fennimvoore offenbar die Herrschaft über seinen Wagen verloren und sei einem der weissen Pfosten zu nahe gekommen.

Die Polizei untersuchte die Strecke, auf der so kurz nacheinander zwei tödliche Unfälle vorgekommen waren, sorgfältig, fand aber nicht den kleinsten erklärenden Umstand. Und da Diek Fennimvoore von allen Zeugen als ein überaus besonnenen, vielversprechender und stets nächterner junger Mann geschildert wurde, verurteilte man den kleinen Herrn zu 30 Dollars, die er mit grämlichem Gesichte zahlte.

Oh, du mein Österreich



„— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen.
Hinaüberdringen kann der Stimme Schall.
Da ist der Weg, der mich hinüberfährt,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen!“

(Frei nach Schiller)

Anglerei

„Was angelst du denn eigentlich?“

„Intensivsthe! Meine Frau will einen Brief schreiben!“

Der Stratege

Seine Heubüt nimmt an einer Gefechtsübung teil. Am Ufer eines Flusses läßt er sich über die augenblickliche Gefechtslage Vortrag halten. Am Schlusse des Vortrages wendet er sich an seinen Adjutanten:

„Eagen Sie, lieber Hauptmann, sind wir hier eigentlich diesseits oder jenseits des Flusses.“

Gut zurückgegeben

„Fräulein Erna, würden Sie mich denn nicht mit der Zeit lieben lernen?“

„Nein! Niemals!“

„D, dachte ich mir ja! Sie sind zu alt zum Lernen!“

Feuer

Anlässlich einer Feldübungsübung bekommt ein Leutnant der Reserve von seinem Kompagnieführer den Zuruf: „Herr Leutnant, Sie bekommen Feuer von rechts!“

Antwort des Leutnants: „Danke sehr, Herr Hauptmann! Ich bin Nichttraucher!“

Nicht zu machen

„Na Lima, haben Sie die Stellung als Köchin in den neueröffneten Gasthaus bekommen?“

„Ich hätte sie schon gekriegt, aber ich konnte sie nicht annehmen. Ich habe doch Rheumatismus und der Aufenthalt dort wäre mein Tod geworden!“

„Wieso denn?“

„Am Eingang stand: Den ganzen Tag kalte Kübel!“

BÜCHER

Jack London: „Drei Sonnen am Himmel“. (Universitas Verlag, Berlin.)

Acht Novellen aus „unveröffentlichten Bänden“ dieses produktiven Dichters, acht Episoden, stark und fesselnd, um Goldsucher, Indianer und Hunde. Über allem schwebt in dreifacher Gestalt die Sonne des eisigen Alaskas. Ob nun London von einer verlassenen und entsetzenden Liebe erzählt, ob er die Treue des Polarhundes zu seinem Herrn schildert — immer ist in diesen einfachen Geschichten Leben und Erleben stark und von einem unheimlichen Reiz. Londons Humor ist lebenswahr und echt wie der jedes zuleistert ersten Menschen. An Londons Büchern kann man sich eifrig begeistern — das ist sehr viel!

(Bedauerlich, daß nicht auch die äußere Aufmachung aus den Besprechungsexemplaren des Universitas-Verlags zu erkennen ist.)
Karl Kurt Wolter

Cecily Sidgwick: „Sturm im Teeglas“. (Universitas Verlag, Berlin.)

Kleinigkeiten eines sorglosen englischen Alltagslebens, tagebuchartig erinnert von der kürzlich befräht verstorbenen Schriftstellerin niedergeschrieben. Wirklich „viel Lärm um nichts“, der hier breit — wenn auch mit einem gewissen humorigen Reiz (stilistisch etwa Sherriff und dem frühen Shaw vergleichbar) — verlaunt wird. Ein Trip nach dem Kontinent berichtet leider nur unwichtiges, wie auch das Landleben in Cornwall lediglich Vorfälle eines privaten Daseins wiedergibt. Der Leser findet einige Schwierigkeit, sich unter den angeführten Personen auszukennen. Ich glaube, es gäbe wesentlichere Autoren zu übersetzen.
Karl Kurt Wolter

Gesunde Zähne: Chlorodont

Voranzelgel

Im G. Hirth Verlag erscheint in wenigen Tagen

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzeldichter, der geistreichste und temperamantvollste Konfessionler des deutschen literarischen Kabaretts hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrängten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines witzigen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die prägnantistische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Karl May und das Sparkassenbuch



Es war einmal ein Mann, der stieg sich von früh seinen Weg aus. Das Licht, das sein Dasein erhellt, kam von der Hoffnung auf ein unabhängiges, ein „freies“ Leben ohne Pflichten und Verantwortungen, wenn sich einmal sein Sparbuchbuck zu einer schönen fünfteiligen Silberkassette haben würde / Und so lebte er Leben und Strände, Mühen und Mühsale aus seinem Leben aus, bis er verheiratet. Die Merkmale seines Lebenslaufes waren die Zaar, an denen er einmal ein mal 50 Mark seinem Konto gutgeschrieben fand. Das war der Hofstall seines Oheims.



Und er büßte sein Heftbuch ängstlich — hinter allen Türen geliehen Büchern verhefte er es. (Neue Bücher zu kaufen war Luxus, die, die geworden wieder zu lesen, war Zeitvergeudung und Arbeitverlorenung.) Er wehrte sich jedes Abend an dem fliegenden Früchten seines fünfteiligen Heftes, die er lieb und anderen vom Bande abgerippt hatte / Wo er aus eines Abends im frühen Dezember tief ausgerollt hatte, welche Summe er seinem Kapital am Jahresende verfügen könnte, und wie er hoffte hinter die alten Schalter zu gehn, um festzu dem Gewinn der Jahre auszurechnen, da sich er mit seinem Sparbuchbuch zugleich einen alten, geliebten Band heraus, und auf der er sich abgabene Seite fassete er dem Niederlegen entfiel. „Hohoh! das ist Omar Ben Dabbi! Hah! Hah! In Hohoh! Dabbi! an Oheims!“



„Wintert schon die „Cätherbäcker“ und der, nicht lebende „Bärenbäcker“ schen den Dinger seines fünfteiligen Heft zu Trümmern / Die Wintermonate fanden ihn am Schreibrüch, umgeben von „Dolten und Ungeheuren“, dem „Cätherbäcker“ und dem „Leiten der Hofstall“, eifrig und nachdrücklich bei der Aufstellung einer Liste / In diesem Zuge vergab die Heft in Sparbuchbuches halbjähr zu schlagen und blieb stehen, denn da trat er lächelnd ein köstliches Stimmchen heraus — er, der Jahre hindurch trocken und verblüht eifrig und Papierweise ins Haus gebracht hatte / Und als die Heftbuchblätter lösteten, da sah er unter seinem Namenstimmchen, das Sparbuch in der Hand, und freute sich wie noch nie sein Jagdtagtum — freute sich über das große Loch in seiner Kasse. Er hatte an Dabbi und die langfristige Heft, an Heft mit den Hängescheit, ab er wußte die Heftweise schick, an seine Gattin Omas. Die Heft darauf lagte, Heft und Jung ausgehen, ob sie wußt Oheims und Gattinens zu schicken wolle (Lies) läßt für ihren Zug ausgehen), an Oheims Dabbi und sein Heft, wenn er gerade ihn als Spender der Heftbuchblätter, der Sparbuche und der Heftbuchblätter erkennen würde, und Peter, je der Peter, der liegt wohl jetzt längst auf dem Dabbi unter dem Kerygandien und tief von Hängescheit, den Noträden und dem glücklichen Weiten der Oheims Jagdheft / So kam das Heft zu unfremd Heft: Mühen und Mühsale, weil man anderen Freude geben darf.



* * *

F

Stille Nacht.....

Erich Wilke



„Sehen Sie — das ist der furor teutonicus.“